



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart dargestellt

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1875

Drittes Kapitel. Persische Baukunst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80264](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80264)

zinnengekröntem Dach geschlossen, kommen ebenfalls auf den Reliefs von Khorsabad und Kujjundschik vor. Endlich ist selbst die Darstellung eines Tempelgebäudes mit Giebeldach zu Khorsabad gefunden worden (Fig. 43). An den Pfeilern sind Schilde aufgehängt, wie es später an den Architraven griechischer Tempel nicht ungewohnt war; das Netzwerk des Giebelfeldes erinnert an die Decoration phrygischer Felsgräber; die vor dem Tempel aufgestellten kesselartigen Gefässe mahnen an die Tempelgeräte von Jerusalem; nur für die wie eine Lanzenspitze gestaltete Bekrönung des Giebels haben wir keine Analogien. Wenn nun auch nicht mit Sicherheit behauptet werden kann, dass wir es hier mit einem assyrischen Heiligthum zu thun haben, so dürfen wir doch jedenfalls das Lokal der Darstellung auf dem Boden des westasiatischen Alterthums suchen.

Von den Wohngebäuden des Volkes haben wir ebenfalls nur durch die Reliefs eine Anschauung. In Kujjundschik (Fig. 44) sieht man auf einer Darstellung eine Gruppe kleiner Wohnhäuser, theils mit geraden Decken, theils mit Kuppeldächern, letztere entweder halbkreisförmig oder mit hohem konischen Aufbau. Die Eingänge bald im Bogen, bald geradlinig geschlossen, liegen, einem auch in den Königspalästen beobachteten Gebrauch entsprechend, meist nicht in der Axe, sondern an der Seite der Fassade. Sie scheinen zugleich als Lichtöffnungen gedient zu haben, denn die am Scheitel der Kuppeln angedeuteten Oeffnungen waren hauptsächlich für den Abzug des Rauches bestimmt, da wenigstens bei den hohen konischen Kuppeln ihre Entfernung zu bedeutend ist, um für die Lichtwirkung noch in Betracht zu kommen.

Wohn-
gebäude
des Volks.

Fassen wir Alles zusammen, so scheint so viel gewiss, dass der Sinn jener Völker überwiegend auf das Praktische mehr weltlicher Zwecke gerichtet war: daher ihre Wasserbauten, Dämme, Kanäle, Schutzmauern, Königspaläste. Und obwohl ihre Könige sich die demüthigen Knechte des Bar nennen, so hielten sie neben der unumschränkten Gewalt asiatischer Despoten auch die Priesterwürde in Händen. Im Königthume ging Alles ohne Unterschied auf. Daher scheint bei ihnen kein Tempelbau von höherer Bedeutung gewesen zu sein; der Palastbau trat an dessen Stelle. Aber bei diesem Palastbau, so glänzend immer er war, zeigt sich doch unverkennbar der Mangel eines höheren architektonischen Sinnes. Nirgends ein eigentlich baukünstlerisches Princip, nirgends das Festhalten einer Axe mit symmetrischer Gliederung der Massen, wie es so vollkommen in Aegypten sich findet. Ziemlich regellos, vom jedesmaligen Bedürfnisse bedingt, reihen sich die Gemächer um einzelne Höfe, deren Eingänge ebenfalls die Axen mehr vermeiden als betonen. Ebenso wenig erkennt man eine Steigerung in der Gruppierung und Ausbildung der Räume; die prachtvollsten Säle kommen über die eng bedingte Form schmaler langer Galerien nicht hinaus. Reicher plastischer Schmuck muss für Alles entschädigen. In den decorativen Einzelheiten liegt allerdings ein Verdienst der assyrischen Baukunst, wie denn Mesopotamien eine Anzahl von charakteristischen Formen meistens der uralten Teppichweberei des Landes entlehnt und in die Architektur eingeführt zu haben scheint. Immerhin aber muss der Gesamteindruck dieser frei auf grossen Terrassen angeordneten, von Farben und Metallschmuck strahlenden Gebäude ein mehr malerischer als architektonisch-plastischer gewesen sein.

Resultat.

DRITTES KAPITEL.

Persische Baukunst.

Schreiten wir mit unserer Betrachtung weiter nach Osten vor, so treffen wir ein Land, das, vom Indus bis an den Tigris reichend, die Völkerstämme der Baktrer, Meder und Perser umfasst, die den Gesamtnamen der Arier führen, heute unter der Bezeichnung des Zendvolkes bekannt. Es war dies ein für sich geschlossener,

Das Volk.

durch besondere Sprache und Cultur von den Nachbarvölkern unterschiedener Stamm, bei dem wir auch eine in vieler Hinsicht eigenthümliche Baukunst antreffen. Jene drei Völker trugen gleichmässig zu der Culturentwicklung bei, welche ihren Höhenpunkt zuletzt im persischen Reiche fand. Denn von den Baktrern stammte die alte Religion der Parsen, jene dualistische Lehre von einem guten und bösen Princip, einem Reiche des Ormuzd, des Lichts, dem das Reich Ahrimans, der Finsterniss, entgegengesetzt war; von den Medern ging die erste Ausprägung staatlichen Lebens aus, als das medische Reich sich aus den Trümmern des babylonischen erhob; das kräftige, unverbrauchte Bergvolk der Perser endlich war es, welches die verweichlichten Meder in der Herrschaft ablöste und seine Obermacht über die Reiche Babylonien, Kleinasien, Syrien und Aegyptens ausbreitete.

Religion.

Uralt erscheint auch bei den Persern die erste Cultur. Sie hat sich in dem Religionssysteme Zoroasters ausgeprägt, dessen Ausdruck die alten heiligen Bücher der Zend-Avesta sind. Nach ihnen wurde ein unerschaffenes All, Zeruane-Akerene, gedacht, aus welchem Ormuzd, der Beherrscher des Lichtreiches, und Ahriman, der Gott der Finsterniss, hervorgingen. Diese Vorstellungen haben etwas Geistiges, Geläutertes, das unserer Auffassung menschlich näher tritt. Der Cultus war höchst einfach, der Vielgötterei der alten Völker abgesagt. Auf hohen Bergen wurden Feueraltäre errichtet und unter dem Symbol der Flamme der Lichtgeist verehrt. Sein Reich auszubreiten, das Böse zu bekämpfen und zu vernichten war jedes frommen Parsen Lebensgebot. Daher wurde zur Pflicht gemacht, geistige und körperliche Reinheit zu pflegen, das Lebendige zu erhalten, Bäume zu pflanzen, Quellen zu graben, Wüsten zu befruchten. Frei einerseits von dem Banne einer die Sinne überwältigenden Natur, die, wie wir sehen werden, den Geist des Inders gefesselt hielt, andererseits von dem Zwange, feindlichen Naturbedingungen eine künstliche Existenz abzurufen, wie er den Bewohnern Mesopotamiens auferlegt war, konnten die Perser mit mässiger Arbeit einem grossentheils dankbaren Klima reiche Culturblüthen entlocken und für ein menschenwürdiges Dasein die entsprechende Grundlage schaffen. Auch ihre Staatsform war eine Despotie, allein gemildert wurde dieselbe dadurch, dass jedem einzelnen Reiche seine Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit gewahrt wurde, ja selbst in dem zu entrichtenden Tribute, dem einzigen Zeichen der Unterwürfigkeit, drückte sich dies Princip aus, da jedes Land von seinen eigenen Producten darzubringen hatte.

Kunststrich-
tung.

Der Kunst freilich war die weniger poetisch-phantasievolle als verständig-klare Anschauung der Perser minder günstig. Wo ein einfacher Feuertempel auf den Bergen den ganzen Cultus ausmachte, lag kein Bedürfniss zum Tempelbau vor; wo die Gottesidee auf eine Personificirung von abstracten Begriffen hinauslief, war kein Anreiz zu bildnerischer Gestaltung gegeben. Auch hier also blieb nur der Herrscherpalast als Motiv für die Entwicklung der Baukunst übrig, und allerdings bezeugen die Ueberreste des Landes, dass die mit dem Pomp eines glänzenden Ceremoniells auftretende königliche Macht auch in der Architektur eine würdige Ausprägung gefunden hat. Manches berichten uns davon die alten Schriftsteller. So zeichnete sich Ekbatana, die Residenz des medischen Reiches, bereits im Anfange der Mederherrschaft durch einen königlichen Palast von besonderer Pracht aus. Die Säulen, das Gebälk und die Tüfelungen der Wände waren von Cedern- und Cypressenholz, mit Platten von Gold und Silber kostbar überzogen. Aus dieser bemerkenswerthen Angabe dürfen wir wohl einen neuen Beleg für die Vermuthung schöpfen, dass auch Assyriens Palastbauten ähnlich ausgestattet waren, wie denn die in sieben Absätzen aufsteigende Burg von Ekbatana an jene terrassenförmigen Bauwerke Babylons erinnert. Die Zinnen der Geschosse, so wird uns erzählt, glänzten in verschiedenen Farben, die letzten beiden gar in Silber und Gold. Selbst die Dachziegel seien aus diesen Prachtmetallen gefertigt gewesen. Diese Angaben erhalten durch die in Assyrien mehrfach aufgefundenen farbigen Mosaikbekleidungen der Mauern ihre Erklärung.

Epochen.

Mit dem grossen Cyrus (559—529) beginnt die Geschichte Persiens und zugleich die der persischen Architektur. Ueberreste seiner Bauten sind an verschiedenen Punkten erhalten und bezeugen eine Bauthätigkeit, welche durch ausgebildete

Technik und gediegenes Material sich auszeichnet. Die siegreichen Kriegszüge, welche den grossen Eroberer zum Herrn ganz Vorderasiens, mit Einschluss der kleinasiatischen Landstriche machten, befruchteten die noch jugendliche Kunst der Perser durch die Eindrücke der alterthümlichen Denkmäler jener Länder. Die Vollendung der persischen Architektur erfolgte dann unter Darius Hystaspis (521—485) und seinem Sohn Xerxes (485—465), unter welchen die persische Macht ihren Höhenpunkt erreichte. Bald darauf trat der Verfall ein, der zugleich dem selbständigen künstlerischen Schaffen ein frühes Ziel setzte.

Unter den auf unsere Tage gekommenen Ueberresten persischer Baukunst *), die in weiter Ausbreitung, vornehmlich über die fruchtbare Bergebene von Farsistan, dem eigentlichen Persis, ausgestreut liegen, sind zunächst die Trümmer von der Königsburg des Cyrus zu Pasargadae zu erwähnen. Sie bestehen aus der fast vollständig erhaltenen, grösstentheils künstlich angelegten Terrasse, welche ehemals den Palast des Eroberers trug. Von unregelmässiger Ausdehnung, an der Vorderseite 260 Fuss breit, an der rechten Seite ebenso tief, während links die Tiefe nur 190 Fuss beträgt, lehnt sie sich wie alle persischen Palastsubstructionen an einen

Aelteste
Werke.



Fig. 45. Grab des Cyrus.

Felsrücken an. Ihre Einfassung besteht aus einem trefflich behandelten Quaderbau mit alla rustica geränderten und tief eingeschnittenen Blöcken, die bis zu 8 Fuss Länge messen und genugsam von der Gediegenheit und Pracht der Anlage zeugen. — Südlich von dieser Terrasse ist der Ueberrest eines andern Palastes des Cyrus erhalten, dessen Unterbau nur 130 zu 150 Fuss umfasst. Er trug ehemals eine Säulenhalle, von deren gewaltigen Dimensionen eine mit Ausschluss des Kapitels noch wohl erhaltene Säule Zeugniß ablegt. Ihr uncannelirter Schaft erreicht fast 50 Fuss Höhe und ist aus vier Trommeln zusammengefügt; die Basis bildet ein horizontal geriefter Wulst von kräftigem Profil. An einem der drei noch aufrechtstehenden Pfeiler liest man in Keilschrift die einfache Bau-Urkunde: „Ich bin Cyrus der König, der Achämenide.“ An einem andern Pfeiler begleitet dieselbe Inschrift das Reliefbild eines Herrschers, aus dessen Schultern vier mächtige Flügel hervorwachsen, während sein Haupt von einem an die ägyptische Pharaonenkrone erinnerndem Diadem überragt wird.

Besser erhalten sind die Grabmäler der persischen Könige, an denen uns verschiedene Auffassungen des Grabmalbaues entgegentreten. Sie liegen in der Ebene von Merghab, in dessen Trümmern man das alte Pasargadae zu erkennen glaubt. Ausgezeichnet vor allem ist ein Bauwerk, welches unzweifelhaft als Grab

Grab des
Cyrus.

*) Literatur: R. Ker Porter, *Travels in Georgia, Persia etc.* London 1817—20. — Coste et Flandin, *Voyage en Perse; Perse ancienne*. 5 vols. — Ch. Texier, *Description de l'Arménie, de la Perse etc.* Paris 1832. — W. Fawc, *Niniveh and Persepolis*. Deutsch von Th. Zenker. Leipzig 1852.

des Cyrus anzusehen, beim Volke als Grab der Mutter Salomons (Mesched-i-Mader-i-Suleiman) gilt. (Fig. 45.) In sieben kolossalen Stufen steigt terrassenartig ein mächtiger viereckiger Unterbau auf, dessen unterste Platte 43 Fuss Länge bei 37 Fuss Breite misst. Den Gipfel krönt ein oblonges Gebäude, 21 Fuss lang und $16\frac{1}{2}$ Fuss breit, das, von einem schrägen Steindache bedeckt, einem kleinen Hause gleicht. Eine schmale Thür führt an der Vorderseite hinein. Wir haben also hier dieselbe An-

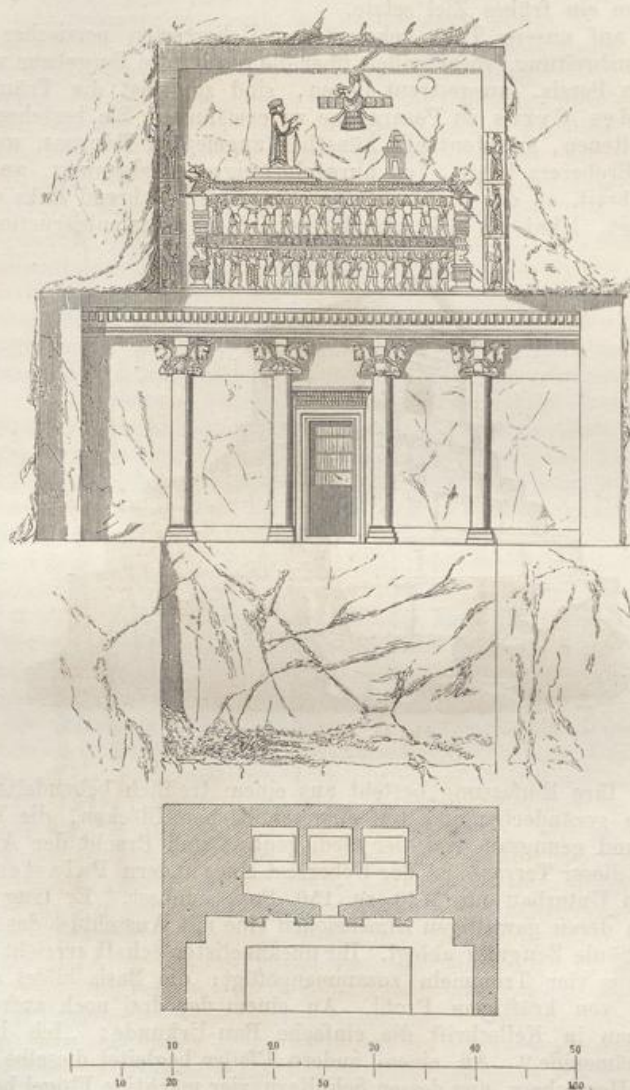


Fig. 46. Grab des Darius. (Coste et Flandin.)

lage, wie sie bei den Stufenpyramiden Assyriens in kolossalem Maassstabe herrschte. Das ganze Gebäude, mit Einschluss des Untersatzes, ist aus ungeheueren Blöcken von schönem weissen Marmor, die durch eiserne Klammern verbunden sind, aufgeführt, einige vierzig Fuss hoch. Es ist ein wahrhaft königliches Grabmal, imposant durch seine hohe Einfachheit. Ausserdem umgaben vierundzwanzig uncannelirte Rundsäulen, jede in einem Abstände von vierzehn Fuss von der anderen, den Bau, von denen nur noch die Reste der zertrümmerten Schäfte ihren Platz bewahrt haben.

Das Grab stand ehemals in einem wohl angepflanzten wasserreichen Haine, den viele Bäume zierten und hohes Gras bedeckte. Der Hain ist zerstört und das Innere des Grabes seines Inhaltes beraubt. Noch sieht man drinnen die Spuren von gewaltsam herausgerissenen Haken, an denen wahrscheinlich Teppiche befestigt gewesen; jetzt ist das 7 Fuss breite, 10 Fuss lange und 8 Fuss hohe Grabgemach leer, der glänzende Marmor von der Zeit geschwärzt.

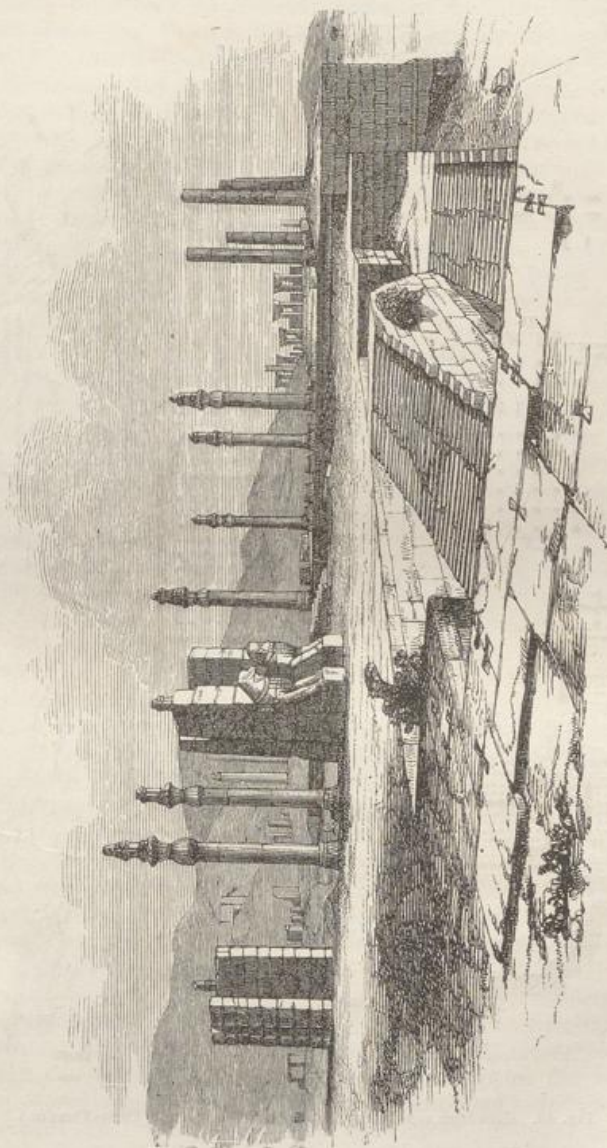


Fig. 47. Die Palastrümmer von Persepolis.

Wesentlich verschiedene Anlagen zeigen die Königsgräber, die man einige Meilen von dort in derselben Thalebene, unweit Merdasht, findet. Es sind Grabkammern, in den Felsen gemeißelt und unzugänglich, da sie nur von oben her an verborgenen Stellen zu betreten waren. Die vordere Felsenfläche ist senkrecht bearbeitet und mit Reliefs bedeckt, welche für die Kenntniss des architektonischen Systems der Perser wichtig erscheinen, da sie die Façade eines Gebäudes andeuten

(Fig. 46). Schlanke Halbsäulen sind unten aus dem Felsen hervorgearbeitet, deren Kapitäle eine höchst phantastische Form zeigen. Es sind die Vorderleiber zweier Stiere, zwischen deren Nacken, da sie nach den entgegengesetzten Seiten schauen, ein angedeutetes Gebälk sichtbar wird, das offenbar die Querbalken einer inneren

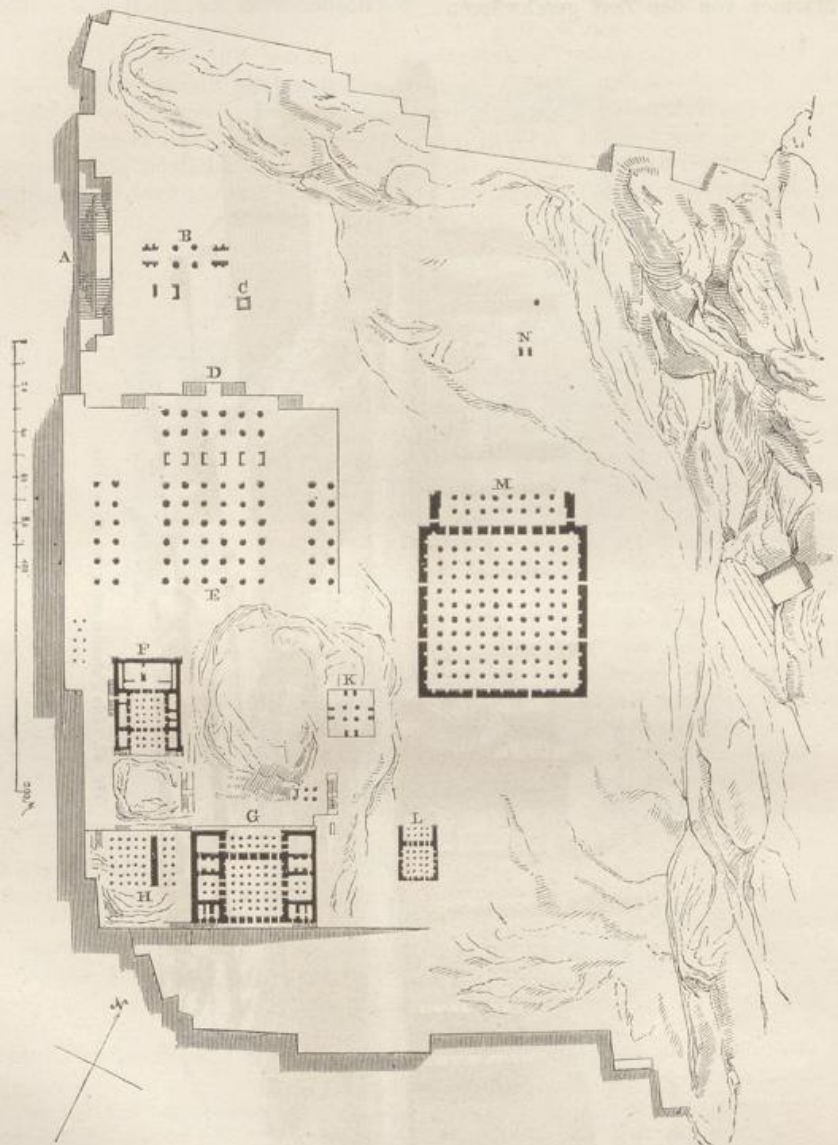


Fig. 48. Grundriss von Persepolis. (Nach Texier und Coste-Flandin.)

Halle bezeichnen soll. Auf diesen ruht ein Architrav, der nach der Weise des griechisch-ionischen dreifach gegliedert ist und unter seiner Deckplatte einen Zahnschnittfries zeigt. In der Mitte ist eine blinde Thür angebracht mit geradem Sturz und kräftig gegliedertem Deckgesims. Ueber der Säulenordnung ist ein an den Ecken von aufrechtstehenden Einhörnern eingefasster thronartiger Bau ausgehöhlet, auf welchem die Gestalt des Königs opfernd vor einem Feueraltare, über ihm sein

Schutzgeist, der Feroher, sichtbar wird. Sieben dieser grossartigen Denkmäler, durchweg ziemlich übereinstimmend ausgeführt, finden sich auf zwei Punkten vereint: drei an der Felswand, welche im Hintergrunde des später zu besprechenden Palastes von Persepolis aufragt; vier dicht neben einander an dem nordwestlich von dem heutigen Istakr sich erhebenden Felsen, welcher Naksch-i-Rustam genannt wird. Zu letzteren gehört die hier abgebildete Fassade, welche durch ihre Keilinschrift als Grab des Darius bezeichnet wird. (Fig. 46).

Die Hauptreste persischer Architektur liegen in der Nähe dieser Gräber. Der Volksmund giebt ihnen den Namen Tschihil-Minar, die vierzig Säulen; es sind die Trümmer des berühmten Königspalastes von Persepolis, eines Werkes, das noch jetzt in seiner Zerstörung die Spuren der grossartigsten Pracht zur Schau trägt (Vgl. Fig. 47). In majestätischer Einsamkeit erheben sich die schlanken glänzendweissen Marmorsäulen auf der weiten Ebene von Merdasht am Fusse des kahlen Bergrückens, der die öde Fläche begrenzt. Es ist eine mächtige Terrassenanlage. Sie führt zu einem künstlichen Plateau von gewaltiger Ausdehnung, welches mit zahllosen Trümmern, Mauerresten und Säulenschäften bedeckt ist. Auf einer prachtvollen in zwei Absätzen hinaufführenden Doppelstufe (Fig. 48 bei A) steigt man von der Ebene empor. Die Treppen sind 22 Fuss breit, so dass zehn Reiter bequem neben einander hinaufreiten könnten, und die Stufen bei 22 Zoll Tiefe so niedrig — höchstens 4 Zoll hoch — dass die Reisenden gewöhnlich in der That hinaufreiten. Das Material ist ein schöner weisser Marmor, der in so riesigen Blöcken gebrochen ist, dass manchmal vier bis sechs Stufen aus einem Stück gehauen sind. Man fühlt den langsamen Festschritt, mit dem einst feierliche Züge hier hinaufgewallt sein mögen. Auf der nächsten Plattform angelangt, kommt man zu einer dreifachen Eingangshalle B, die aus vier Mauerpfeilern und vier schlanken Säulen besteht. An den Pfeilern begrüßen uns in gewaltiger Bilderschrift des Palastes Hüter: an dem vorderen Paare zwei kolossale Stiere, ähnlich denen zu Nimrud; an dem inneren zwei geflügelte, 15 Fuss hohe Stiere mit Menschenköpfen.

Dieses kolossale Propyläon, dessen Säulen über 50 Fuss hoch waren, ist von Xerxes als Abschluss der von seinem Vater Darius begonnenen Palastanlage errichtet worden. So bezeugt es die in drei Sprachen abgefasste Inschrift, welche jedem der vier Pfeiler eingemeisselt ist. Sie lautet: „Der grosse Gott Auramazda (Ormuzd), er, der diese Welt gemacht, der das Menschengeschlecht gemacht, der dem Menschengeschlecht das Leben gegeben, der Xerxes zum Könige gemacht, zum Könige des Volkes, wie zum Gesetzgeber des Volkes. Ich bin Xerxes der König, der grosse König, der König der Könige, der König so vieler volkreicher Länder, die Stütze der grossen Welt, der Sohn Darius des Königs, des Achämeniden. — Es sagt Xerxes der König: bei der Gnade des Ormuzd, ich habe gemacht dieses Eingangsthor, und es giebt manch noch herrlicheres Werk ausser Persepolis, welches ich ausgeführt habe oder welches mein Vater ausgeführt. Was immer für herrliche Werke zu sehen sind, wir haben jedes von ihnen ausgeführt durch die Gnade des Ormuzd. Es sagt Xerxes der König: möge Gott beschützen mich und mein Reich. Sowohl was von mir ausgeführt worden, als was von meinem Vater ausgeführt worden, möge Ormuzd es beschützen.“

Schreiten wir auf dem mit polirten Marmortafeln von ungeheurer Grösse bedeckten Plateau weiter vor und wenden wir uns mit dem feierlichen Umzug der alten Processionen zur Rechten, so wird der Blick durch die Säulensäulen der obersten Terrasse E, durch die zweifach doppelten, mächtigen Treppen, die zu beiden Seiten hinaufführen (D), durch die reichen Sculpturwerke, mit denen die vorderen Treppentwänge ganz bedeckt sind, aufs Grossartigste überrascht. Es sind die Darstellungen feierlicher Aufzüge des in langen Reihen einherschreitenden Hofstaates, sowie der Abgeordneten von verschiedenen Völkern, die Tribut zu bringen scheinen. Daneben die Speerträger der königlichen Leibwache und ausserdem — wie es scheint in symbolischer Anspielung auf die Macht des Herrschers — ein Kampf des Löwen mit dem Einhorn. Auf den wiederum sehr sanft ansteigenden Treppen, deren Axe auffallender Weise nicht mit der Axe des Propyläons übereinstimmt, erreicht man endlich die oberste Plattform, die in der bedeutenden Ausdehnung von 350 und

380 Fuss mit zerbrochenen Kapitälern, Säulenschäften und zahllosen Trümmerhaufen übersät ist. Hier stand auf einem um 10 Fuss über die Terrassenfläche sich erhebenden Unterbau eine Halle von 36 quadratisch in Reihen geordneten Säulen E, welcher vorn und zu beiden Seiten Doppelcolonnaden von je sechs Säulen, gleichsam als Vorhallen, vielleicht als Aufenthaltsort für Diener und Hofbeamte, hinzugefügt waren.

Halle des
Xerxes.

Diese imposante Halle, laut den Inschriften der Treppenwange ebenfalls von Xerxes erbaut, zeigt uns die persische Architektur in ihrer Vollendung. Der Mittelbau und die vordere (nördliche) Colonnade haben dieselbe Säulenform, wie das Propyläon: Doppelstiere, welche auf emporstehenden Voluten ruhen, die ihrerseits von einem kelchförmigen Gliede getragen werden (vgl. Fig. 49). Die beiden Seitenhallen zeigen dagegen das einfachere Kapitäl, welches wir bereits an den Grabfacades kennen gelernt haben; an der westlichen Colonnade sind es Stiere, an der östlichen gehörnte Löwen (Fig. 50), welche einst das Gebälk trugen. Die zwischen der vorderen (nördlichen) Colonnade und dem Mittelbau entdeckten Mauerreste sind nicht genau genug untersucht worden, um für die Restauration des Ganzen verwertet zu werden. Jedenfalls haben wir aber in dieser Halle mit ihren über 60 Fuss hohen Säulen und dem Intercolumnium von c. 24 Fuss eine der kolossalsten architektonischen Schöpfungen der alten Welt, die mit ihrer Grundfläche von über 100,000 Quadratfuss selbst die gewaltigsten ägyptischen Tempelhallen hinter sich liess.

Palast des
Darius.

Weiter südwärts schreitend gelangt man an ein kleineres Gebäude F, das auf einer 15 Fuss höheren Terrasse sich erhebt und inschriftlich als ein Werk des Darius bezeichnet wird. Es hat seinen Eingang über einer Doppeltreppe an der Südseite, abweichend von allen übrigen Gebäuden dieses Palastcomplexes, die an der Nordseite ihren Zugang haben. Eine an der Westseite angebrachte Treppe ist ein späterer Zusatz aus Artaxerxes Zeit. Der Palast des Darius beginnt mit einer offenen Vorhalle von zweimal vier Säulen, welche auf beiden Seiten von vorspringenden Flügeln eingeschlossen wird. Daran schliesst sich ein quadratischer Hauptsaal von viermal vier Säulen, beiderseits von kleineren Gemächern eingefasst, und an der Nordseite von mehreren grösseren Räumen und Corridoren begrenzt, in welchen wohl auch die Treppen zum oberen Geschoss lagen. Dies Gebäude hat die bescheidenen Dimensionen von 95 Fuss Breite bei 135 Fuss Länge. Die Säulen sind sämtlich bis auf die Basen verschwunden; dagegen haben sich ansehnliche Reste der marmornen Thür- und Fensterrahmen, theils mit Reliefbildern bedeckt, erhalten.

Palast des
Xerxes.

Südöstlich von diesem ältesten Theile gelangt man zu einer um 5 Fuss tiefer gelegenen, aber wiederum selbständigen und an mehreren Seiten durch Treppen mit den übrigen Baugruppen verbundenen Terrasse. Den Hauptzugang zu derselben bildet an der Ostseite eine prächtige Doppeltreppe mit gebrochenem Lauf, die auf ein aus vier Säulen bestehendes Thor J mündete. Das Hauptgebäude dieser dritten Terrasse, bei G, nach dem Zeugniß der Inschriften ein Palast des Xerxes, ist in seiner Eintheilung dem Palast des Darius verwandt; nur dass es die umgekehrte Orientirung zeigt, in seinen Dimensionen grösser ist und demgemäss sechsfache statt vierfache Säulenstellungen hat. Endlich fehlen ihm auch die Säle der Rückseite, statt deren der durch Fenster erleuchtete grosse mittlere Saal, der mit seinen 36 Säulen das Centrum der Anlage bildete, ziemlich hart an den südlichen Rand der Terrasse vorgeschoben ist. Zwei Treppen vermitteln hier die Verbindung einerseits mit dem östlichen Terrassentheile, andererseits mit einem nicht ganz verständlichen Säulengebäude bei H, der die südwestliche Ecke der Terrasse einnimmt. Steigen wir die östliche Treppe hinab, so gelangen wir zu einem tiefer als alle bisher besprochenen Theile liegenden Gebäude L, welches nur theilweise ausgegraben worden ist, in seinen aufgedeckten Mittelpartien aber den entsprechenden Theilen am Palast des Darius völlig analog ist. Wir finden dieselbe offene Halle von zweimal vier Säulen und daranstossend den Saal mit viermal vier Säulen sogar in den Maassen mit dem Baue des Darius genau übereinstimmend. Da die Bauten des Xerxes durchweg grösseren Maassstab zeigen, da ferner die Errichtung zweier völlig gleicher Paläste an gleicher Stelle schwerlich demselben Fürsten zugeschrieben werden kann, so dürfen wir hier vielleicht ein Gebäude älterer Zeit vermuthen.

Im Centrum der ganzen ausgedehnten Terrassenanlage erhebt sich ein Propyläon (K), welches gleich dem zuerst betrachteten bei B und fast in denselben grossartigen Verhältnissen aus vier Säulen und vier Paaren reliefgeschmückter Pfeiler bestand. Von hier gelangt man ostwärts an das umfangreichste unter allen Gebäuden von Persepolis, auf unserem Plan mit M bezeichnet. Es besteht wieder aus einer offenen Eingangshalle, deren Decke durch zweimal acht Säulen getragen wurde, und aus einem gewaltigen Saal von über 210 Fuss im Quadrat, dessen Decke auf hundert Säulen von etwa 25 Fuss Höhe ruhte. Zwei Thüren vermittelten an der Vorderseite die Verbindung mit der Vorhalle, ebenso viele in den anderen Seiten die Communication mit den wahrscheinlich auf allen Seiten anstossenden Gemächern. Ausser den Thüren führten an der Vorderseite drei Fenster dem grossen Saal ein spärliches Licht zu, während Nischen in Form von Fensterblenden den übrigen Abtheilungen eine angemessene Belebung der Wandfläche gaben. Die Dicke der 10 Fuss starken Mauern und die niedrigen Verhältnisse der Säulen lassen ein ehemaliges Obergeschoss voraussetzen, die abgeschlossene Anlage des Ganzen, zu welchem nur die Portale K und M den Zugang gestatteten, geben der Vermuthung Raum, dass wir es hier mit dem Harem der persischen Könige zu thun haben.

Die Hundert-
säulenhalle.

Suchen wir im Geiste die Pracht dieser ganzen über 4000 Fuss im Umfange messenden Anlage wiederherzustellen, so werden wir bekennen, dass sie zu den architektonischen Wundern der alten Welt gehörte. Diese zahlreichen Baugruppen mit ihren Säulen, Fenster- und Thürgehäusen von weissem Marmor, terrassenartig übereinander aufragend, vorbereitet und vermittelt durch Propyläen von grossartigem Maassstab und glänzender Ausstattung, eingeleitet und verbunden durch breite Doppeltreppen mit bildwerkgeschmückten Wänden, dies malerisch reiche Ganze hoch über der Ebene aufragend und abgeschlossen durch die bewegten Linien des Gebirges, aus dessen Felswänden ganz in der Nähe die Fasadengestalten der Königsgräber als ideale Nachbildung derselben Palastarchitektur aufragten: das war ein Ganzes, dem auch wir unsre Bewunderung nicht versagen können. Um von seiner architektonischen Bedeutsamkeit nur Eins hervorzuheben, sei besonders auf die Behandlung der Freitreppen hingewiesen, die vielleicht im ganzen Alterthum nicht ihres Gleichen gefunden haben. Bemerkenswerth ist endlich noch, dass ein vollständiges System von Abzugskanälen, die in eine bei C befindliche Cisterne münden, die ausgedehnte Anlage durchzog.

Die Bestimmung dieser Prachtbauten, von denen wir nirgends bei den Alten erfahren, dass sie dauernd die Residenz der persischen Könige gewesen, und deren beschränkte Räumlichkeiten in der That für den bleibenden Aufenthalt eines königlichen Hofstaates wenig ausreichend sein würden, scheint jedenfalls mit dem Pomp des Hofes zusammenzuhängen. Aus der freien, grossartigen Anlage des Ganzen, sowie besonders aus dem Inhalt der Reliefdarstellungen darf man mit hoher Wahrscheinlichkeit schliessen, dass dieser verschwenderische Bau gewissen feierlichen Ceremonien, Tributdarbringungen und Völkergesandtschaften als Schauplatz diente, dass in ihm die königliche Würde sich gleichsam architektonisch repräsentirte, dass er, im Stammlande Persis gelegen und in unmittelbarer Verbindung mit den alten Grabstätten der Könige, ein Nationalheiligthum war.

Bestimmung
des
Gebäudes.

Was den Baustyl anlangt, so ist die terrassenartige Anlage zunächst bemerkenswerth. Doch hat sie weder das Wüst-Verworrene indischer Pagoden, noch das Gedrückt-Schwere babylonischer Pyramiden: frei und heiter stellt sie sich dar in freier, heiterer Naturumgebung, imponirend durch ihre riesige Ausdehnung, aber erhebend durch das Anmuthig-Edle ihrer Durchbildung. Sodann ist die schlanke, luftige Form der Säulen besonders charakteristisch. Sie sind aus weissem Marmor in meisterhafter Vollendung errichtet, und die ungeheueren, sorgsam polirten Blöcke ohne Mörtel so genau zusammengesetzt, dass kaum Fugen wahrzunehmen sind. Bei c. 65 Fuss Höhe haben sie etwa $4\frac{1}{2}$ Fuss im unteren Durchmesser; den straffen, etwas verjüngten Stamm umgeben rinnenartige Vertiefungen (Canelluren), die, wie in der griechisch-ionischen Architektur, durch Stege getrennt sind. Die Basis besteht aus einem oder mehreren runden Wulsten, zu denen ein geschwungener, mit Lotosblättern besetzter, sehr schlanker Ablauf sich gesellt (Fig. 49 u. 50). Das

Kapital wird grösstentheils, wie bei den Façaden der oben betrachteten Felsengräber, aus zwei Stieren, bisweilen auch aus Löwen, gebildet, zwischen deren Rücken man sich das Gebälk des Oberbaues zu denken hat (Fig. 50). Diese Form, obgleich ziemlich phantastisch, hat nicht allein etwas symbolisch Bedeutsames, sondern muss auch für das feste Aufliegen der Balken höchst zweckmässig gewesen sein. Bizarr erscheint dagegen eine andere Form (Fig. 49), die sich bauchig zusammenzieht, am oberen engeren Ende von einem Bande zusammengefasst und ganz von herabfallenden Lotosblättern

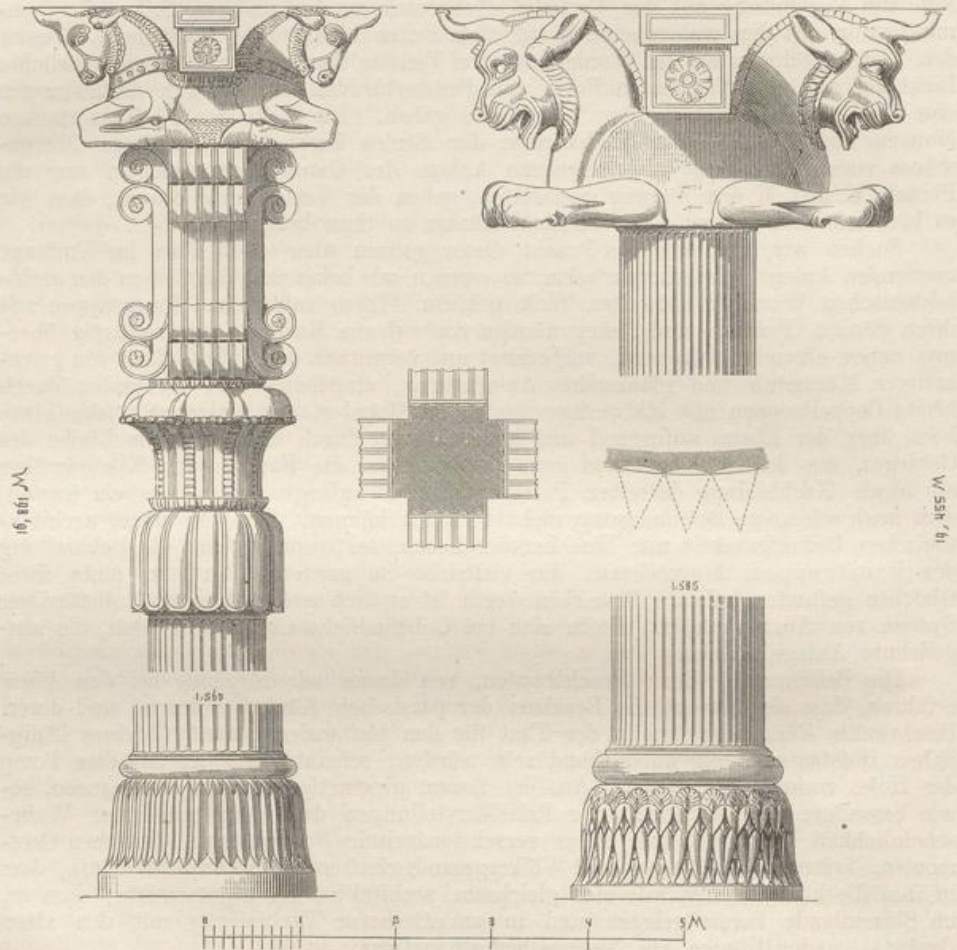


Fig. 49. Säule von der Halle des Xerxes zu Persepolis.

Fig. 50. Vom östlichen Porticus der Halle des Xerxes.

bedeckt. Darüber folgt ein kelchförmig aufknospendes Glied, auf welchem ein seltsam mit aufrecht stehenden Schnecken (Voluten) gezielter Theil sich erhebt. Dieser diente dann wieder dem beliebten Stierpaar als Stütze. Dies Ganze hat etwas Zerbrechliches, Unsolides. Dass das auf den Säulen ruhende Gebälk sammt dem übrigen Oberbau kein steinernes, sondern nur ein hölzernes, wahrscheinlich reich mit kostbarem Metall umkleidetes war, beweist die ungemeine Schlankheit der Stützen und der weite, an 24 Fuss betragende Abstand derselben von einander. Zudem hat man keinerlei Spuren eines steinernen Oberbaues auffinden können, und selbst der Verschluss der Hallen scheint nur durch ausgespannte Teppiche bewirkt worden zu sein. Die Portale und Thüren haben eine rechtwinklige Umfassung, die durch ein kräftig

wirkendes Gesims bekrönt wird. Ueber einem schmalen, mit dem Perlenornamente bekleideten Heftbände erhebt sich eine hohe, stark vortretende Kehle, mit mehreren Reihen von Lotosblättern geschmückt und durch eine Platte überdeckt.

Von den anderen Residenzen der Perserkönige sind keine erwähnenswerthen Trümmer Ueberreste bis jetzt aufgedeckt worden, obwohl eine genauere Durchforschung des Trümmerhügels von Schusch, dem ehemaligen Susa, wahrscheinlich Ausbeute genug gewähren würde. Wenigstens wissen die Alten von der Pracht, mit welcher die Residenz von Susa ausgestattet war, viel zu berichten. Eine von den Engländern Sir Williams und Loftus vorgenommene Untersuchung führte dort zur Aufdeckung einer Säulenhalle, welche der grossartigen Halle des Xerxes zu Persepolis in der Anlage entspricht. Auch die Säulen zeigen ähnliche Behandlung, namentlich die Anwendung des reich gegliederten Glockenkapitals mit Volutenaufsatz und Doppelstierbekrönung.

Während alle bisher bekannt gewordenen Reste persischer Architektur sich als Paläste oder Grabmäler der Herrscher erweisen, sind von den Cultusstätten des Volkes keine sicheren Spuren entdeckt worden. Eigentliche Tempel hat der abstrakte Lichtdienst der Perser niemals verlangt, wohl aber Feueraltäre, über deren Form uns die Reliefs der Grabfacades belehren. Ueberbleibsel solcher Anlagen haben sich aber, wie es scheint, nicht erhalten, wenn man nicht etwa gewisse Unterbauten bei Pasargadae, von denen der eine mit Treppen versehen ist, dahin rechnen will. Andere Bedeutung scheinen zwei merkwürdige Freibauten zu haben, von denen der eine bei Pasargadae, der andere besser erhaltene bei Naksch-i-Rustam noch jetzt aufrecht steht. Es sind thurmartige Bauwerke von 35 Fuss Höhe bei einer quadratischen Grundfläche von etwas über 20 Fuss. Ganz in trefflichem Quaderbau aufgeführt, sind sie im unteren Theile massiv und enthalten ein 16 Fuss über dem Boden liegendes Gemach, das wohl als Grabkammer aufzufassen ist. Wir hätten es also mit einer besonderen Gattung altpersischer Freigräber zu thun. Auf den Ecken springen lisenenartige Verstärkungspfeiler vor, die ohne Krönung in einen Zahnschnittfries übergehen, der die Wandflächen abschliesst. Eine rechtwinklig gechlossene Thür führt in das Gemach; ausserdem sind die Wände durch rechtwinklige Blendnischen gegliedert und durch kleine, regelmässig vertheilte Einschnitte belebt, eine etwas wunderliche Decoration, deren Ursprung schwer zu motiviren ist.

Fragt man nach der Entstehung der persischen Architektur, so scheint es un- Fremde Ein- leugbar, dass starke Einwirkungen des griechisch-ionischen Styles, wie er in Kleinasien sich ausgebildet hatte, stattgefunden haben. Dafür sprechen das steinere Giebel- dach am Grabmal des Cyrus, sowie die Behandlung der Säulensäulen, die weiche Formation der Basen, das dreitheilige Gebälk, die Perlenschnüre an Kapitälern und Gesimsen, endlich die Kapital-Voluten. Selbst die wunderliche Anwendung letzterer, die nicht liegend, sondern aufrecht stehend behandelt sind, erklärt sich daraus, dass ein nicht eigentlich künstlerisch geartetes Volk in einer Periode beginnender Ueppigkeit jene Motive entlehnte, um sie in eigenwilliger, durchaus unconstructiver, aber phantastisch-pikanter Weise zu benutzen. Dies wurde ermöglicht durch die leichte Beschaffenheit des Oberbaues, in dessen Holzconstruction wir eine den vorderasiatischen Völkern gemeinsame Eigenthümlichkeit zu erkennen haben. Es erinnert dieselbe, gleich dem von den Schriftstellern berichteten Teppichverschluss der Wände, an Urzustände der Cultur, an ein Nomadenleben in beweglichen Zelten, dessen Nachklänge die Prachtarchitektur der Spätzeit, durch die Milde des Klima's begünstigt, festhielt. Die Form der bekrönenden Gesimse scheint dagegen ein von Aegypten übertragenes Motiv zu sein, welches man in einer dem heimischen Gefühle zusagenden Weise umbildete. Historische Bestätigung findet die Ansicht von der Entlehnung fremder Formen sowohl durch die verhältnissmässig späte Datirung der persischen Denkmäler, als auch durch das Zeugniß Herodots von dem Charakter jenes Volkes, den er als einen für Fremdes besonders empfänglichen darstellt.

Dagegen fehlt es auch nicht an persisch-nationalen Elementen. Dahin rechnen wir die überaus grosse graziöse Schlankheit der Säulen, das heiter Prachtige der weiten Terrassen, die Form des Stierkapitals und im Allgemeinen die Art der Empfindung, in welcher die entlehnten fremden Motive aufgefasst und umgewandelt

wurden. Dass alle diese Elemente nicht in consequenter, organischer Weise verbunden, dass auch in constructiver Hinsicht kein einheitliches System errungen wurde, bildet den Grundzug und zugleich die Schwäche dieses Styles. So brachten auch in politischer Beziehung die Perser es nicht zu einer staatlichen Einheit. Ihr Despotismus war ein Amalgam der verschiedensten Völker, die beim Mangel eines centralisirenden, staatsbildenden Gedankens nur lose verknüpft, nicht zu einem Körper verschmolzen waren.

ANHANG.

Sassanidische Baukunst.

Geschichte.

Fünfhundert Jahre waren vergangen, seit das alte Perserreich durch Alexander's Eroberungszug seinen Untergang gefunden hatte. Griechische Cultur hatte sich auf den Stätten, wo einst Darius und Xerxes geschaltet, ausgebreitet und mit glänzenden architektonischen Denkmälern dies neue Herrschaftsverhältniss ausgeprägt. Seleucia war an die Stelle des alten Babylon getreten, wurde aber wie alle übrigen Diadochen-Residenzen fast spurlos von der Erde vertilgt, ebenso wie die Seleuciden-Dynastie selbst von den kräftigen Parthern gestürzt wurde. Da erhob sich im J. 226 unserer Zeitrechnung das Perservolk unter Ardaschir (Artaxerxes) I., zerstörte das parthische Reich und richtete ein neues Perserreich auf, das nach dem Namen des Stammvaters der neuen Herrscher das Reich der Sassaniden genannt wurde. Die alten Erinnerungen an die Grösse der Vorzeit lebten auf, die Religion der Vorfahren, der Dienst des Ormuzd mit seinem Feuercultus wurde wieder hergestellt, und in siegreichen Kämpfen das neue Reich gegen Römer und Byzantiner vertheidigt, bis es 641 dem Islam erlag.

Kunstsinu d.
Sassaniden.

Nach der Weise der persischen Vorzeit strebte auch die Sassanidenzeit nach monumentaler Verherrlichung. Noch standen prachtvolle Reste der alten Paläste und Grabmäler aufrecht: aber dazwischen hatten sich Denkmäler griechisch-römischer Kunst gedrängt, gewiss nicht ohne Anflug jener üppigeren Phantastik, wie sie auch in anderen Römerresten des Orients hervortritt. Kein Wunder, dass die Epigonen von diesen verschiedenartigen Elementen Einflüsse erlitten, die sich in ihren architektonischen Leistungen unverkennbar spiegeln. Aber um so beachtenswerther drängt sich die Thatsache auf, dass die Neuperser zwar ähnlich ihren Vorfahren einen eklektischen Hang verrathen, dass sie aber gleich jenen noch immer die Kraft besitzen, aus entlehnten Motiven eine eigenthümliche Architektur zu gestalten.

Paläste.

Die wichtigsten Schöpfungen derselben bestehen in den Palästen der Herrscher. Ihre Anlage fusst auf althergebrachten einheimischen Grundzügen: es sind grosse rechtwinklige Massen, die sich um einen freien Hof gruppieren. Aber in der Gliederung und Anordnung des Ganzen und mehr noch in der Ueberdeckung der Räume tritt ein neues Princip hervor, dessen Ursprung aus den Bauten der Römer und wohl auch der Byzantiner abzuleiten ist. Die Räume werden durchgängig mit starken Gewölben bedeckt, und zwar ausschliesslich mit Tonnen und Kuppeln. Aber nur ausnahmsweise zeigen diese den Halbkreisbogen der klassischen Architektur; vielmehr wird der Bogen in seinem Scheitel fast immer überhöht, so dass er eine elliptische Form annimmt. Selbst der Spitzbogen, und in einzelnen Fällen der Hufeisenbogen findet Anwendung. An mächtigen Portalhallen treten diese Formen oft in so gewaltiger Spannung und Höhe hervor, dass sie den Eindruck eines kühnen ritterlichen Wesens und schlanken Emporstrebens machen. Ohne Zweifel liegen hier die Keime zu manchen spezifisch orientalischen Formen, die erst im Islam ihre volle

Blüthe erfahren sollten. Bei der Flächenbehandlung der Aussenmauern (vgl. Fig. 51) spielt ein missverständenes System römischer Wandgliederung die Hauptrolle: Blendnischen von verschiedenen Bogenformen werden in mehreren Geschossen über einander angebracht und von grösseren Halbsäulenstellungen umrahmt. Diese etwas monotone Decoration hat ebenfalls auf die Flächengliederung des maurischen Styles allem Anscheine nach eingewirkt. Wo endlich einzelne Nischen oder Portale geschmückt werden sollen, tritt die antike Pilastergliederung ein, aber umrahmt von einem altpersischen Thürgestell mit dreifacher Architravabstufung und bekrönt von dem Kranzgesims mit blattgeschmückter Hohlkehle, wie es schon die alten Grabfakaden von Pasargadae zeigen. Im Uebrigen sucht eine reiche plastische Ausstattung, ebenfalls im Sinn und Styl der altpersischen Monumente, den etwas nüchternen Charakter dieser stattlichen Denkmäler zu modifizieren.

Die einzelnen Bauwerke, so weit sie bis jetzt untersucht wurden, lassen allem Denkmäler. Anscheine nach mehrere Entwicklungsstufen erkennen, die, anfangs mehr an das System der klassischen Architektur gebunden, allmählich zu freierer Selbständigkeit

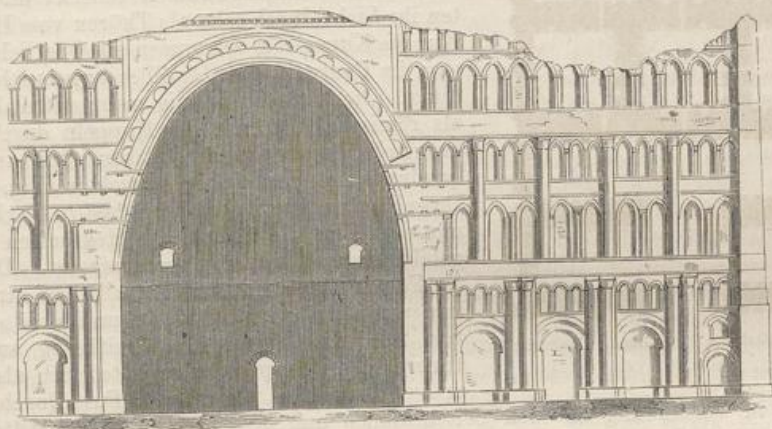
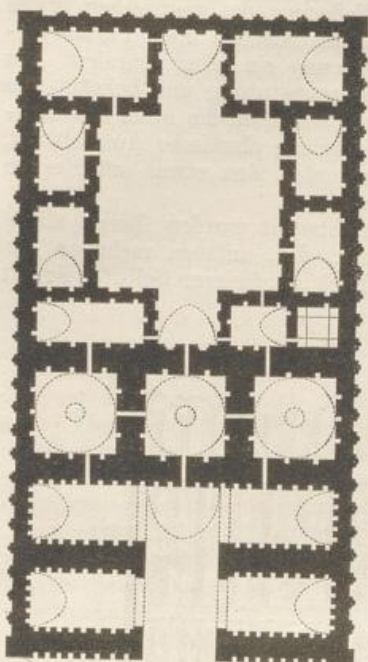


Fig. 51. Palast zu Ktesiphon.

vorschreiten. Doch muss es, bei noch mangelhaftem Stande der Kenntniss dieses Gebietes, dahingestellt bleiben, ob nicht gewisse Einflüsse in späterer Zeit von der byzantinischen Kunst geübt worden sind. Ueberwiegend römische Reminiscenzen herrschen noch an dem Palast von Al Hathr, etwa dreissig englische Meilen vom Tigris, westlich von Kalah Schergat gelegen. Die Ruinen der Stadt bedecken einen grossen Kreis von einer englischen Meile im Durchmesser. Innerhalb desselben befindet sich ein ungefähr 700 zu 800 Fuss messender befestigter Palast, der zwei Höfe umschliesst. Der innere Hof enthält ein Gebäude, welches aus einer Reihe von abwechselnd schmalen und breiteren, mit Tonnengewölben im Halbkreis bedeckten Räumen besteht. Ihr Licht erhalten dieselben einzig aus dem Eingangsbogen. Diese Portale, durch Halbsäulen von einander getrennt, erinnern an die Anlage römischer Triumphbögen, da stets ein grösserer und höherer Bogen von zwei schmalen und niedrigeren flankirt wird. Der reine Halbkreis, die Gliederung und Ausschmückung dieser Bögen erinnert an klassische Muster. Doch mischt sich damit mancher eigenthümliche Zug, wie denn die Keilsteine der grossen Bögen abwechselnd mit Reliefköpfen ausgestattet sind. — Auch der Palast zu Diarbekr, später zu einer Moschee umgeschaffen, verräth römische Anklänge in den korinthischen Halbsäulen, welche in zwei Geschossen die Wände gliedern. Ob die Spitzbögen der Portale ursprünglicher Anlage angehören, muss einstweilen dahin gestellt bleiben; ebenso ob der Palast, als Werk Schapur II., aus dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammt.

Firuz-Abad.

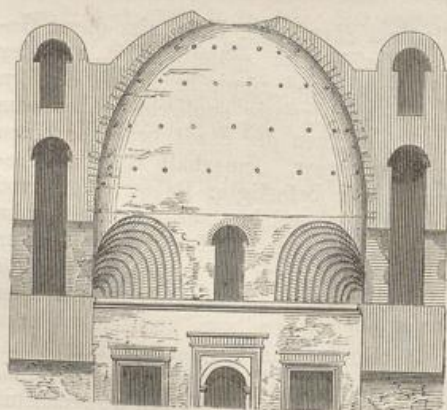
Die vollständige Ausprägung des sassanidischen Styles finden wir dann an einigen anderen Palästen, unter welchen der von Firuz-Abad, südlich von Schapur, vielleicht der früheste ist (Fig. 52). Er bildet ein Rechteck von 180 zu 332 Fuss,



Sarbisian.

Fig. 52. Palast von Firuz-Abad. Grundriss.

Er steht in Verbindung mit den Seitenräumen und dem Hofe, der den Mittelpunkt für die inneren Gemächer bildet. In zweien dieser durch Fenster erleuchteten Gemächer kehrt die lange galerieartige Form der assyrischen Palasträume wieder. Hier



Ktesiphon.

Fig. 53. Palast von Firuz-Abad. Saal.

ist auch durch frei vor die Wände tretende Säulenstellungen, welche Gewölbansätze tragen, eine Gliederung des Innern versucht worden. Diese Säulen, sowie die am Aeusseren gruppenweise angebrachten Halbsäulen sind aber ohne Basis und Kapitäl als rohe Cylinder behandelt und erinnern eher an jene Wandgliederungen des alten Palastes zu Warka (S. 27) als an irgend welche klassische Säulenordnungen.

Dennoch sollte die sassanidische Architektur auch eine primitive Kapitälform hervorbringen, die — freilich in ungeschlechter trapezartiger Gestalt — an dem stattlichen Palaste zu Ktesiphon oder El Madain auftritt (Fig. 51). Das Aeusserere bietet das vollständig entwickelte System der nüchternen Pilaster- und Blendengliederung dieses Styles, doch bewirkt der gewaltige Bogen der in der Mitte angebrachten Portalhalle, 72 Fuss weit bei 85 Fuss Höhe und 115 Fuss Tiefe der Halle, eine willkommene Unterbrechung dieser öden Wandbekleidung. Noch eine andere Eigenheit sassanidischer Bauwerke ist dabei zu beachten: dass nämlich bei den

Blenden, Thüren und Fenstern der Bogen weiter ist als die Oeffnung, der er zum Abschluss dienen soll, wodurch eine Form bewirkt wird, welche vielleicht den Hufeisenbogen hervorgerufen hat. An anderen Monumenten, wie zu Sarbistan, kommt das Umgekehrte vor, dass der Bogen enger ist als die Oeffnung und über die Seitenpfosten der letzteren etwas vorspringt. In der späteren Zeit hat die sassanidische Kunst mehrfach das byzantinische Trapezkapitäl aufgenommen und dasselbe mit Rankenwerk oder figürlichen Darstellungen von ziemlich phantastischem Style bedeckt. So zeigen es Kapitäle, die zu Bisutun und Ispahan gefunden wurden.

Von anderen Denkmälern sind, ausser den Resten von Wasserleitungen und Brücken, besonders einige Monumente zu erwähnen, deren Bestimmung freilich dunkel bleibt. Dahin gehört vor allem das Felsenthor von Tak-i-Bostan nahe bei Kirmanschah. In die steile Felswand sind zwei im Rundbogen sich öffnende tiefe Nischen eingehauen, die kleinere etwas vortretend, die grössere, 24 Fuss weit und 21 Fuss tief, in einem rechten Winkel gegen die Seitenwand der vorderen zurückspringend. Treppenstufen sind in diese Seitenwand geschnitten, und die grössere Nische ist durch abgestufte Zinnen wirksam bekrönt. Die Form des Bogens, mehr noch die schwebenden Victorien auf den Zwickelflächen über dem Hauptbogen erinnern an die römische Kunst; auch das Detail der Ornamentik beruht theilweise auf antiken Einflüssen, sodass dies Monument zu den früheren der Sassanidenzeit gehören dürfte. Dagegen sind die Sculpturen, welche die inneren Wände bedecken, eine phantastische Nachblüthe altassyrischer und persischer Plastik, denn sie schildern Hirsch- und Eberjagden eines Herrschers und diesen selbst in einem stattlichen Reiterbilde. Jedenfalls ist das Denkmal, durch eine bestimmte Veranlassung ins Leben gerufen, als monumentale Verherrlichung königlicher Macht aufzufassen. Ein ähnliches Werk, jedoch aus einem Freibau in Quadern bestehend, findet sich unter dem Namen Tak-i-Gero am Berge Zagros. Einfacher behandelt, zeigt es in seinen Gliederungen ebenfalls Anklänge an klassische Formen: dagegen erscheint der Hufeisenbogen seiner Wölbung als ein neues Element, das in der muhamedanischen Architektur seine weitere Ausbildung erfahren sollte.

Tak-i-Bostan.

Tak-i-Gero.

Endlich bezeugen paarweise angelegte Feueraltäre bei Naksch-i-Rustam die Erneuerung des altnationalen Cultus durch die Sassaniden. Auf weithin sichtbaren Felskuppen über treppenförmiger Terrasse aufragend, haben sie an den Ecken des stark verjüngten Baues schwerfällige, aber in ihrer Art und an ihrem Platze ausdrucksvolle Rundsäulen auf rechtwinkligen Plinthen und mit flachem Gesimsband als Kapitäl, von welchem kräftige Rundbögen zur Verbindung mit den benachbarten Ecken sich aufschwingen. Die Bekrönung des Ganzen besteht aus einer Art von Zinnenkranz. In ihrer derben Kraft geben diese Denkmäler ein Zeugniß von der frischen Thätigkeit des Sinnes, der sie hervorgerufen hat.

Feueraltäre.

Bei aller Lückenhaftigkeit der bis jetzt geführten Untersuchungen sind immerhin die sassanidischen Werke ein merkwürdiges Glied in der Kette der Entwicklung, welches die alte Kultur des Orients mit der durch den Islam repräsentirten Kunstform des Mittelalters verbindet.

VIERTES KAPITEL.

Phönizische und hebräische Baukunst.

Schon im zweiten Jahrtausend v. Chr. sassen an dem schmalen Küstensaume Phönizier, Syriens, der sich in einer Länge von etwa dreissig Meilen erstreckt, die Phönizier, eines der rührigsten Völker des Alterthums. Von semitischer Abstammung, ausgestattet mit der dieser Volksart eigenen Beweglichkeit, mit ihrem praktischen Spür-